

Namenlose Empfindung **Jean Paul und Goethe** **im Widerspruch**

Handschriften und Deutungen

Herausgegeben von
Konrad Heumann, Helmut Pfotenhauer
und Bettina Zimmermann

Mit Beiträgen von
Anne Bohnenkamp, Roland Borgards, Elsbeth Dangel-Pelloquin,
Konrad Heumann, Barbara Hunfeld, Helmut Pfotenhauer,
Alexander Rosenbaum, Bettina Schmitt und Bettina Zimmermann



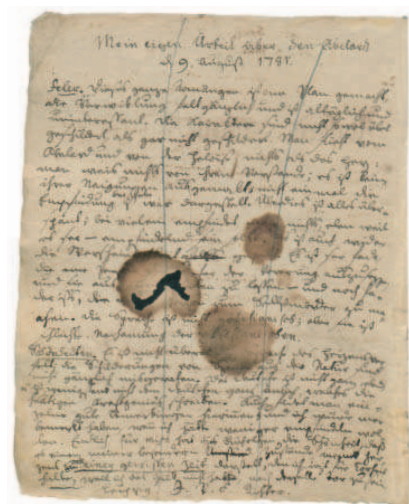
Inhalt

	Vorwort	7
1	1779/1781 Entzückung! Empfindung! Gefühl!! Jean Paul liest den <i>Werther</i> und schreibt <i>Abelard und Heloise</i>	15
2	1780 Der tödende und belebende Quelgeist Goethe als poetischer Weltenrichter	21
3	1794 Mit einer namenlosen Empfindung Jean Paul schickt Goethe die <i>Unsichtbare Loge</i>	27
4	1795 Mit einem warmen aber scheuen Herzen Jean Paul schickt Goethe den <i>Hesperus</i>	41
5	Himmlische Lippen Jean Paul betrachtet Goethes Bildnis und wartet auf Antwort	49
6	1796 Beim Himmel wir wollen uns doch lieben Jean Paul besucht erstmals Weimar	55
7	Göthens Charakter ist fürchterlich Missverständnisse und Exegesen aus der Zeit der <i>Xenien</i>	67
8	1798–1800 Ich bin jetzt kecker als je Jean Pauls Weimarer Zeit	77
9	1801 List, Scherz und Rache Jean Paul wirbt für E.T.A. Hoffmann	87

10	1805	Wie ein Gott ließ er das Weltall wirken Jean Pauls <i>Anrede an Goethe</i>	93
11	1814	Ein großes Stück Himmel Jean Paul freut sich über Goethes Lob der <i>Levana</i>	101
12	1816	Goethe als Freund Jean Paul träumt	109
13	1819	Etwas von Jean Paul Goethe wirbt für den Orient	115
14	1824?	Geheimer Rath von Goethe aus Weimar Ein rätselhaftes Treffen in der Fränkischen Schweiz	123
15	1825	Söhnchen! werde dir die Kunde Goethe belehrt seinen Enkel	131
16		Keine einzige Zeile gegen Religion und Tugend Jean Paul fordert Gerechtigkeit von Metternich	137
17	1825/26	Literarisches Sauerkraut Goethe und Jean Paul in einer Anekdote von Johannes Daniel Falk	145
18	1826	Die nahe Verwandschaft ausgezeichneter Genies Goethe betrachtet Jean Paul	155
19	1830	Der gute Jean Paul Jean Pauls Nachlass stiftet Verwirrung	161
20	1852/1864	Mit einer namenlosen Empfindung Ernst Förster in Weimar	169
		Literaturverzeichnis und Siglen	175
		Nachweis der Bildrechte, Standorte und Drucke	176

1 Entzückung! Empfindung! Gefühl!!

Jean Paul liest den *Werther* und schreibt *Abelard und Heloise*



Jean Paul: *Mein eigen Urtheil über den Abelard, den 9. August 1781.*

In: *Abelard und Heloise. Im Jenner 1781.*
Gebundenes Werkmanuskript mit
46 Blättern und 86 paginierten Sei-
ten. 17×21 cm. Gezeigt wird Blatt 2^v.
Staatsbibliothek zu Berlin.
Druck: SW HKA II.1, S. 155

Mein eigen Urteil über den Abelard,
den 9. August 1781.

Feler. Dieses ganze Romängen ist one Plan gemacht, die Verwicklung felt gänzlich und ist altäglich und uninteressant. Die Charaktere sind nicht so wol übel geschildert, als gar nicht geschildert. Man sieht vom Abelard und von der Heloise nichts als das Herz: man weis nichts von ihrem Verstande; es ist keine ihrer Neigungen ausgemalt; nicht einmal die Empfindung ^{der Liebe/} ist war dargestellt. Überdies ist alles überspant; bei vielem empfindet man nichts, eben weil es ser – empfindelnd sein sollte. Es ist auch wider die Warscheinlichkeit ~~gefel~~*Es gefelt. Es ist sehr fade, die eine Person der Gefar der Vererung auszusezzen, und sie aus Fur[cht] [ste]rben zu lassen – und noch fader ist's, die and[ere] Person zum Selbstmörder zu machen. Die Sprache ist nicht götesianisch; aber sie ist schlechte Nachamung der götesianischen.

Schönheiten. Es ist nicht überal die Sprache des Herzens vor[ge]stelt; die Schilderungen von Szenen aus der Natur sind nicht gänzlich misgeraten. Das Deutsche ist nicht ganz elend; es ist wenigstens nicht dem Deutschen ganz änlich, welches die heutigen Kraftgenies schreiben. Auch findet man einzelne gute Bemerkungen hierinnen; und ich würde mer bemerkt haben, wenn ich hätte weniger empfindeln wollen. Endlich für mich hat dies Büchelgen die Schönheit, daß es einen meiner besondern ~~Umständ~~ Zustände meines Herzens ~~zu die/~~ einer gewissen Zeit darstellt, den ich iez für Torheit halte, weil ich das Glük nicht hab, noch derselbe Tor zu sein.

—— Leipzig. J. P. F. Richter.

Entzückung! Empfindung! Gefühl!!

Jean Paul liest den *Werther* und schreibt *Abelard und Heloise*

Am 9. August 1781 notiert sich der junge Johann Paul Friedrich Richter, soeben als Student der Theologie von Hof nach Leipzig gewechselt, die erste Selbstkritik des angehenden Autors. Aus der Not literarischer Schwächen beginnt er, der sich ab Mai 1792 Jean Paul nennen wird, die Tugend ständiger Selbstbeobachtung und Selbstverbesserung zu machen. Er wird sie ein Leben lang beibehalten. Das ist einer der wichtigsten Antriebe dieses besessenen Schreibers, der nie aufhören kann, der immer wieder neu ansetzen muss, um es besser, anders zu machen, der so zum Vorbild der frühen Romantiker wird, ohne das akzeptieren zu wollen, der ein schier endlos sich überbietendes, am besten nie endendes Werk, ein »work in progress« schreibt – von da ab mehr als vier Jahrzehnte lang, bis zu seinem Tod.

Mein eigen Urteil über den Abelard heißt das Blatt (►S. 16). Es ist das vernichtende Urteil über den ersten Romanversuch des damals noch 17-jährigen vom Januar 1781. **Feler**, beginnt es, dieses **ganze Romängen ist one Plan gemacht**. *Abelard und Heloise* hieß diese erste, wenig später so verächtlich gemachte literarische Fingerübung; 86 handpaginierte Seiten ist sie lang. Sie trägt auf dem Titelblatt den Vorspruch: »Der Empfindsame ist zu gut für diese Erde, wo kalte Spötter sind – in iener Welt nur, die mitweinende Engel trägt findet er seiner Tränen Belohnung –.« (Abb. 1.1) Das **Urteil** darüber wird auf die damals noch freie Rückseite des Titelblattes geschrieben. Das Blatt ist das erste eines Heftes. Es ist von einer öligen Flüssigkeit kontaminiert, die bis zur Mitte des Manuskripts durchgedrungen ist. Der linke der so entstandenen Flecken hat einem Wurm seine Heimstatt gegeben. Er hat sich bis Seite 12 durchgearbeitet. Das **eigen Urteil** ist mehrfach durchgestrichen – wohl von Richter selbst: zunächst ganz fein zweimal mit Tinte, dann, gröber, ebenfalls doppelt mit Bleistift. Es sieht so aus, als habe der Kritiker seine eigene Kritik kritisiert. Das würde zu Richter alias Jean Paul passen.



Abb. 1.1: Titelblatt zu *Abelard und Heloise*, entstanden »Im Jenner 1781«. Das **Urteil** findet sich auf der Rückseite

Was war vorausgegangen, wie ist dieser Meilenstein in der Entwicklung des späteren Schriftstellers in seiner Entstehung zu erklären? Der junge Richter verehrt Goethe. Und er versucht einen Roman zu schreiben, der – nicht nur, aber vor allem – von dessen *Werther* inspiriert ist. Dazu macht er sich bereits ein Jahr früher, 1779, Exzerpte aus diesem, einem seiner Lieblingsbücher. Die *Werther*-Exzerpte gehören zu den ersten Auszügen aus literarischen Werken. Sie stehen am Beginn einer lebenslang geübten Praxis des Aussaugens anderer Bücher, um aus diesen eigene zu machen. »Bücher-Vampyr« hat Jean Paul sich deshalb später einmal genannt.¹

Bereits als 15-jähriger, 1778, beginnt Richter mit jener Schreibpraxis, die er, wie gesagt, sein ganzes Leben lang beibehalten wird: dem Exzerpieren. Er

beginnt mit längeren Auszügen aus theologischen, philosophischen, auch literarischen Büchern und Zeitschriften, welche er bei seinem väterlichen Freund und Mentor, dem Rehauer Pfarrer Erhard Friedrich Vogel, ausleiht. Er heftet sie in einen Band, der von einem Kalligraphen eigens mit einem schön geschriebenen Titelblatt versehen wird: *Verschiedenes, aus den neuesten Schriften*.² Diese frühen Exzerpte mit jenen ausführlichen Wiedergaben wachsen bald auf 18 Bände an und umfassen bereits 1781 ca. 3200 Seiten.³ Dann ändert Richter sein Exzerpierverfahren und zieht aus den Texten nur noch entlegene Kuriositäten, um mit diesem Material in späteren eigenen Schriften seinen Witz zu erweisen: die Zusammenführung des Entlegensten, Bizarrsten, die Vergleichung des Unvergleichbaren. Da Jean Paul dies so sehr liebt, wird weiterexzerpiert; am Ende seines Lebens umfasst die Sammlung 12.000 Seiten. Sie wird mit Registern und sogar Registern zu den Registern versehen, um die ungeheure Masse von Manuskripten übersichtlich zu machen und aus ihnen jederzeit Einzelheiten abrufen zu können. Diese Sammlung ist zu einem der wichtigsten Teile seines handschriftlichen Ideenmagazins geworden. Heute wird der gigantische Nachlass von etwa 40.000 Seiten in der Staatsbibliothek zu Berlin aufbewahrt.

In den ganz frühen Exzerpten finden sich im Heft Ia-03 von 1779 Auszüge aus der zweiten Auflage der *Leiden des jungen Werthers*, erschienen 1775 in der Weigandschen Buchhandlung in Leipzig.⁴ Richter hat das Titelblatt dieser »zweiten achten Auflage« in seinem Exzerpt in seiner auf Eigenwilligkeit bedachten juvenilen Orthographie vollständig wiedergegeben, den Sinnspruch eingeschlossen: »Ieder lüngling sehnt sich so zu lieben, | Iedes Mägdlein so geliebt zu sein, | Ach, der heiligste von unsern Trieben, | Warum quilt aus ihm die grimme Pein?« Richters allererste Schriften sind also keine eigenen Hervorbringungen, sondern Auszüge aus denen des literarisch von Anfang an am meisten bewunderten Schriftstellers: Goethe.

Bei den Exzerpten handelt es sich um drei Stellen aus dem »Ersten Theil« des *Werther* (Abb. 1.2): aus dem Brief vom 10. Mai, dem vom 1. Juli und dem vom 18. August. Sie sind versehen mit den Überschriften »Vom Gefühle«, »Wenn

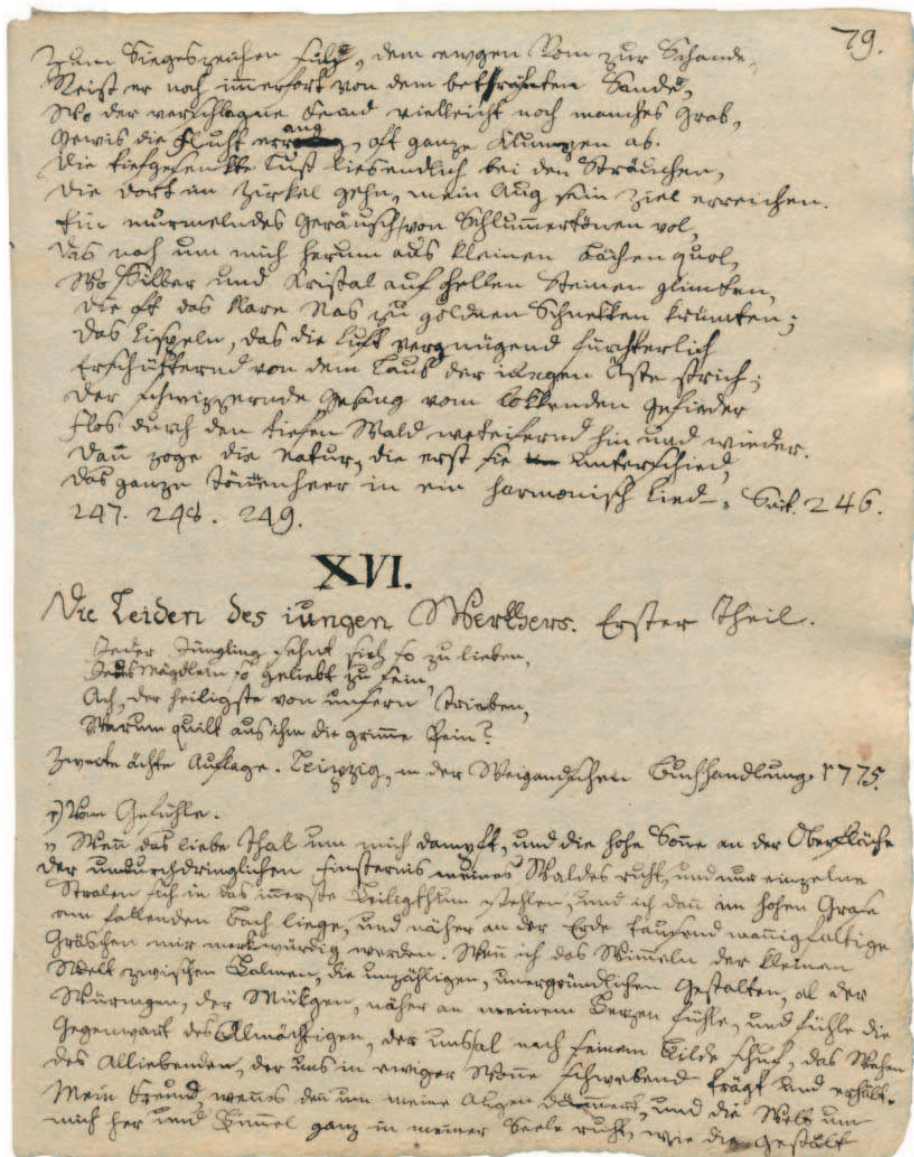


Abb. 1.2: Exzerpte aus Goethes *Leiden des jungen Werthers* im dritten Band der Sammlung *Verschiedenes, aus den neuesten Schriften* (1779)

doch alle Menschen andre glücklich machen wolten« und »Entzückung! Empfindung! Gefühl!!«

Auffällig ist, welche Vorliebe der junge Richter damals offenbar schon für die ausladenden, die Gefühlsaufstauungen und ihre Entladung versprechenden »wenn«-Perioden hat, die dann später seinen eigenen empfindsamen Stil, etwa im *Hesperus*, aber auch sonst allenthalben, prägen sollten. Sie werden vor allem anderen zitiert.⁵

Etwas vom späteren Jean Paul ist da schon gegenwärtig. Aber wie weit der Weg noch ist bis zu einem eigenständigen Stil und einem selbstständigen Romanschaffen, zeigt jenes zwei Jahre später entstandene **Romängen** *Abelard und Heloise*. Richter kennt Rousseaus *Nouvelle Héloïse* noch nicht, wie man vermuten könnte.⁶ Den Titel übernimmt er vielmehr von Alexander Pope, den er 1780 in deutscher Übersetzung liest. Stilistisch und inhaltlich aber knüpft er an Johann Martin Millers erfolgreiche »Klostergeschichte« *Siegwart* von 1776 an und eben an Goethes *Werther*.

Es handelt sich, wie sollte es anders sein, um einen Briefroman. Wie im *Werther* sind die Briefe gerichtet an einen Wilhelm, von dem das fühlende und leidende Ich sich trennen musste. Wie dort, so hat auch hier die Begegnung mit einem »weiblichen Geschöpf«, einem »Engel«, stattgefunden.⁷ Und auch hier steht ein Bräutigam zwischen den Liebenden, so dass am Ende nur der Suizid des Protagonisten bleibt. Aber nichts von Goethes psychologischer Analyse der unaufhaltsam wachsenden Krankheit zum Tode, keine erzählerische Distanz zu den zunehmend pathologischen Ergüssen des Helden. Richter lässt die Geliebte mit »moderndem Herzen« sterben. Abelard versucht sich daraufhin, wie in Millers *Siegwart*, umzubringen, indem er auf dem Grab der Geliebten zu erfrieren trachtet. Er will sich von der Kälte des »Nachtgeistes« töten lassen. Aber es misslingt: »Ich warf mich in den Schnee. Hu! wie war's aussen so kühl! und in mir so brennend! Ich wolte langsam einschlafen und so erfrieren. Aber die Einbildung, voll der lebendigsten, glühendsten Bilder, lies keinen Schlummer die matten Augen schließen. Endlich war ich fast schon on' Empfindung. Der Schlaf drückte mir endlich die Augen zu. Lang lag ich so da; eine Stund' ungefähr. Ach! nun schlug ich die Augen wieder auf. Der Mondstrahl fuhr in dieselben.«⁸ Der Suizidversuch wird abgebrochen. Erst dann besinnt Abelard sich auf die sicherere Methode und beschließt, den Selbstmord wie weiland Werther mit einer Pistole auszuführen.

Kaum in Leipzig, seinem Studienort, angekommen, legt Richter dann, unerbittlich gegen sich selbst, Rechenschaft ab über das, was er da literarisch angestellt hat. Die **Neigungen** der Protagonisten seien nicht **ausgemalt**, die **Empfindung der Liebe** nicht **dargestellt**, sondern **alles** nur sehr **überspant** und **empfindelnd**. Und vor allem: **Die Sprache ist nicht götesianisch; aber sie ist schlechte Nachahmung der götesianischen**.

Für den jungen Richter ist und bleibt Goethe der Maßstab der Dinge. Aber nur im Hinblick auf das Niveau, nicht mehr auf die Schreibart. Denn der junge Autor beschließt, angesichts seines empfindsamen Desasters, sich nun über Jahre hin einer anderen literarischen Manier zuzuwenden: der satirischen. Er wählt die Bitternis, die spöttische Distanz als Alternative zur Rhetorik des Gefühlvollen und der Einfühlung. Er wird aufgrund der Enttäuschung über seinen kleinen empfindsamen Roman zu jenem kalten Spötter, vor dem er auf dem Titelblatt des **Romängens** noch warnte. Die Vorbilder für diese neue Art zu schreiben sind Autoren wie Swift, Pope und Young. Ans Romanschreiben wagt Richter sich bis 1790 nicht mehr. Das Misslingen des Jugendwerks wirkt in ihm wie ein Trauma fast ein Jahrzehnt fort.

[H. P.]

1 An Karl August Böttiger, September (?) 1800. SW HKA III.3, S. 379.

2 Vgl. Pfothner 2013, S. 34f. Vgl. Abb. 2.1.

3 Vgl. die digitale Edition der Exzerpte unter www.jp-exzerpte.uni-wuerzburg.de, hier Faszikel Ia und Ib, sowie Christian Müller-Clausnitzer und Michael Will: Findbuch zu Jean Pauls Exzerptheften. Würzburg 2013.

4 Exzerpt. *Verschiedenes, aus den neuesten Schriften. Dritter Band. Schwarzenbach an der Saal 1779*, Manuskriptseiten 79–81.

5 Weitere *Werther*-Exzerpte finden sich auf den Manuskriptseiten 93–94 desselben Konvoluts (»Süsse Schwärmereien«, »Empfindungen zu Nachts bei starken Überschwemmungen«, »Empfindungen beim Grab«); sie werden hier nicht wiedergegeben.

6 Vgl. Pfothner 2013, S. 60ff.

7 Vgl. SW HKA II.1, S. 105ff., hier: S. 132.

8 SW HKA II.1, S. 150f.